

# Editorial

Liebe Leserinnen und Leser, die sogenannte *woke culture*, die gegenwärtig in aller Munde ist, ruft zum „Wachsein“ auf. Gemeint ist damit eine neue Sensibilität in der Wahrnehmung und Bewertung verschiedener Formen von Vormachtdenken, das tief in den Köpfen sowohl der dadurch Privilegierten als auch der Benachteiligten verwurzelt ist. Diese gesellschaftlich-kulturelle Bewegung fordert häufig recht impulsiv dazu auf, tradierte Denkmuster, die über Jahrhunderte Ungleichheiten in den Beziehungen zwischen den Geschlechtern, den ethnischen Bevölkerungsgruppen oder den sozialen Schichten zementiert haben, zu hinterfragen und zu überwinden. Die Strömung, die in ihren Grundsätzen sicherlich zu begrüßen ist, geht auch an den Alten Sprachen an Schulen und Universitäten nicht spurlos vorüber. Vielmehr löst sie auch hier Reaktionen aus, denn Strukturen teils gravierender Ungleichheit sind in den antiken Kulturen zweifelsohne sehr stark ausgeprägt und werden häufig in subtiler Form als Selbstverständlichkeiten an das moderne Lesepublikum weitergegeben. Hieraus erwach-

sen Fragen, die eine nicht zu unterschätzende Herausforderung für die Berechtigung zahlreicher Inhalte des altsprachlichen Unterrichts mit sich bringen, mitunter sogar seine Rolle im Bildungskanon grundsätzlich in Frage stellen. Argumente, die bisher zur Rechtfertigung der Fächer Latein und Griechisch als unhinterfragte Grundannahmen herangezogen wurden, stehen nun auf dem Prüfstand. Gerne pflegt man beispielsweise die Rolle der klassischen Fächer für die Ausbildung ‚unserer‘ Identität zu betonen. Aber was bedeutet Identität, und wessen Identität soll dabei gemeint sein? Wie sieht es für Menschen mit Migrationshintergrund aus? Oder welche Konsequenzen sind für den Unterricht zu ziehen, wenn man etwa erkannt hat, welche Gewaltakte in Ovids Metamorphosen an Frauen vollzogen werden? Soll man solche Inhalte nicht besser gleich aus dem Lehrplan streichen? Gleichgültig, welche Schlüsse gezogen werden, die Vertreterinnen und Vertreter des altsprachlichen Unterrichts müssen sich auf den aktuellen Diskurs einstellen, andernfalls drohen ihre Fächer sehr schnell zu kulturellen

Tilman Bechthold-Hengelhaupt	Lateinunterricht – letztes Bollwerk gewalttätiger alter weißer Männer? Dekolonisierung und Diversität als Herausforderungen an den Unterricht der Alten Sprachen	305
Jürgen Blänsdorf	Isokrates als Theoretiker der Monarchie	318
Wilfried Stroh	Richtigstellungen zu Catull und Lesbia	326
Anna Novokhatko	Digitale Werkzeuge im altsprachlichen Unterricht. Entwicklungsmöglichkeiten und Problemfelder	338
Ute Tischer	Plötzlich digital. Universitäre Online-Lehre als Chance für die Lehramtsausbildung	349
	Personalien	359
	Zeitschriftenschau	362
	Besprechungen	372
	Impressum	396

Auslaufmodellen zu werden, die wohl schon recht bald von lautstarken Gegnerinnen und Gegnern ausgemistet auf der Abraumhalde der Bildungsgeschichte landen. Einen wichtigen Beitrag vonseiten der Fachdidaktik zu dieser aktuell sehr engagiert geführten Diskussion stellt der Aufsatz von Tilman Bechthold-Hengelhaupt dar: Er hinterfragt hegemoniales Denken – sowohl ethnisch-nationaler als auch geschlechtsspezifischer Art –, das sich tief in unser Denken eingegraben hat. Zu römischen Konzepten von Männlichkeit ist freilich erst jüngst ein von Petra Schierl herausgegebenes Sonderheft der Zeitschrift *Gymnasium* (Heft 128,5, 2021) mit zahlreichen lesenswerten Aufsätzen erschienen. Der in unserem Heft vorliegende Beitrag jedoch fokussiert den postkolonialen Ansatz in den Altertumswissenschaften – ohne dass dabei die Genderfrage vernachlässigt würde oder andere sozial marginalisierte Gruppen wie die Sklavinnen und Sklaven aus dem Blick gerieten – und thematisiert die Konsequenzen, die sich daraus für den altsprachlichen Unterricht ergeben. Welche Erkenntnisse können mit den Schülerinnen und Schülern erarbeitet werden? Wo liegen die Grenzen? Welche Texte eignen sich didaktisch, welche nicht?

Als im Epochenjahr 1989 die Sowjetunion und ihre Satellitenstaaten in Osteuropa kollabierten, schien die Geschichte dem politischen System der Demokratie und der mit diesem verbundenen wirtschaftlichen Ordnung der freien Marktwirtschaft rechtzugeben. Die Ereignisse dieser Jahre vermittelten den Eindruck, dass das westliche Modell von Freiheit und Bürgerrechten der Natur des Menschen am besten entspreche und es deshalb den Sieg über die Staatsform des Sozialismus und über diktatorische Regime zwangsläufig hat erringen müssen. Nun werden wir uns in der aktuellen weltpolitischen Lage jedoch zunehmend bewusst, wie fragil der erreichte Zustand ist und welche politische und wirtschaftliche Kraft autoritäre Staatsformen

entwickeln können. Erneut befinden wir uns in einer Situation der Konkurrenz konstitutioneller und ökonomischer Systeme, wieder wird gegen die andere Seite polemisiert, und abermals ist der Ausgang des Gegensatzes offen. Jürgen Blänsdorf zeigt am Beispiel des Isokrates in glasklarer Textinterpretation auf, dass bereits die athenische Demokratie mit vergleichbaren Anfeindungen zurechtkommen musste und dass diese sogar aus den eigenen Reihen kamen.

Kontrovers wird es in Wilfried Strohs Erwiderung auf die von Friedrich Maier im *Forum Classicum* (Heft 2021/04) vorgelegten Analysen zur Struktur der catullischen *Carmina* („Catull und Lesbia – Das Liebesdrama als Gesamtbild“). Eine solche Auseinandersetzung auszutragen, steht in bestem Einklang mit dem Auftrag, den dieses Periodicum verfolgt: Debatten der Wissenschaft sollen an die Lehrkräfte, die an den Schulen unterrichten, vermittelt werden – wie umgekehrt natürlich auch Lehrende sich aufgefordert fühlen mögen, ihre Praxiserfahrungen in den wissenschaftlichen Diskurs einzubringen. Ich freue mich auf die sicherlich rege Diskussion, die dieser Artikel anstoßen wird.

Die beiden abschließenden Aufsätze gehen, wie übrigens auch der erste, auf den Bundeskongress des DAV im April zurück und sind auf dem Terrain der Digitalität angesiedelt. Zwar war bereits die letzte Ausgabe unserer Zeitschrift (FC 2022/03) explizit dem Thema gewidmet, dennoch erweist dieses sich als so bedeutend und facettenreich, dass es sich lohnt, immer wieder Arbeiten aus diesem Bereich in die Hefte aufzunehmen. Zunächst gibt Anna Novokhatko einen umfassenden Überblick über verschiedene aktuelle Aktivitäten im Bereich der *Digital Humanities*. Sodann bietet Ute Tischer eine Vielzahl an Ideen zur Planung und Durchführung von digitalen Lehrveranstaltungen – ein Beitrag, mit dem die Autorin in gelungener Weise genau das leistet, was sicherlich nicht nur sie selbst sich wünscht: „dass Lehrerfahrungen öfters geteilt würden.“ – Ich wünsche Ihnen allen eine anregende Lektüre!

Ihr JOCHEN SCHULTHEISS